

«... und nagelt keinen Deckel auf die Kiste über mir».

Eine Erinnerung an Eduard Reinacher

1929 wurde ihm, zusammen mit Alfred Brust, der Kleistpreis zugesprochen, und den Historikern des Hörspiels gilt er als einer der Pioniere dieser Gattung; Hermann Hesse schätzte den Lyriker, der *wie ein Glasbläser seine zarten, traumhaften Gebilde aus sich heraus(blies), aus einer zum Staunen bereiten, gläubigen Seele*, und für seine Erzählungen sprach ihm Thomas Mann verschiedentlich seine Bewunderung aus: Eduard Reinacher. In den Literaturgeschichten und -lexika sucht man seinen Namen oft vergeblich, und den vielleicht wichtigsten Grund hat Reinacher in seinen posthum erschienenen Lebenserinnerungen selbst benannt: *Es ist so, daß ein Autor, (...) wenn er nicht sehr unterhaltend schreibt oder sich aus dem ff auf den Kalkül der Bühnenwirkungen versteht, kaum eine andere Möglichkeit hat, vernommen zu werden, als eben die: eine Weltanschauung in dick und fertig geschmierten Butterbrot auszubieten. (...) Gegen seine wohlgeschul-ten Überzeugungen lehnt es der vorsichtige Gebildete ab, zwischen den Zeilen lesen zu sollen, solange ihm nicht vorgestellt ist, was er zwischen diesen Zeilen zu entdecken habe.*

Geboren am 5. April 1892

«im engsten Dunstkreis des Straßburger Münsters»

Auf Unterhaltung hat sich Reinacher in der Tat so wenig verstanden wie sein vielfältiges und umfangreiches dichterisches Werk Weltanschauung zu bieten hat – wenigstens keine schnell benennbare und schon gar keine gesellschaftlich und politisch verfügbare. Die geistigen Erlebnis- und Bildungskräfte Reinachers waren andere. Am 5. April 1892 *im engeren Dunstkreis des Straßburger Münsters* geboren, erfuhr er früh die Hinfälligkeit des Lebens und die Allgegenwart des Todes: zweimal war Reinacher dem Erstickungstod nahe gewesen, und der Sturz in einen Brunnen sowie eine Diphtheritis *hatten sich (...) auf ein tiefer gelegenes Gedächtnis zurückgezogen, von dem aus sie mich oft und fürchterlich besucht haben.* Und als der Siebzehnjährige epileptischer Anfälle wegen ein Jahr im Lyceum pausieren mußte, gewann sein frühes Schreiben einen neuen Sinn: längst hatte eine Lyrikanthologie Reinachers sensitive Veranlagung zum eigenen Schreiben angestoßen, hatten ihm Homers Verse die Magie des Klanges und Gedichte Goethes *die Geheimnisse der Poetengrammatik* erschlossen, – nun verwandelte sich sein

Dichten in *heilendes Tun*. Und als der junge Philologie-Student mit dem Honorar für ein paar Gedichte, die Wilhelm Schäfer in seiner Zeitschrift «Die Rheinlande» gedruckt hatte, eine Kunstfahrt ins nahe Basel machte, lösten Stauffer-Bern, Böcklin, die *zauberische Melancholie antiker Marmore* und vor allem Holbeins Totentanzholzschnitte in ihm eine *Hochflut der Eingebung* aus. Die Bedeutung des Todesmotivs für Reinacher läßt sich schon an den Titeln seiner Bücher ablesen; ja er hat selbst einmal von diesem Thema als einem einzigen Buche gesprochen, an dem er sein Leben lang arbeiten werde, weil *im Zeichen des Todes alles mich Bewegende völliger auszusa-gen sein würde, von zarten Hingegebenheiten bis zur hammerschwingenden Satire*. Noch der Titel seiner posthum erschienenen Erinnerungen – *Am Abgrund hin* – fügt sich in diesen thematischen Spannungsbo-



Eduard Reinacher, gemalt von Käthe Schaller-Härlin im Jahre 1928.



Vignette (R 1921.8) von Reinhold Nägele für Eduard Reinacher. Mit freundlicher Genehmigung durch Herrn Thomas Naegele, New York.

gen. Ihnen beigegeben ein sinnreiches Ex-libris des Stuttgarter Malers und Freundes Reinhold Nägele: Da lehnen, verschlungen in die Namensinitialen und Rücken an Rücken, der Dichter und der Tod, – doch sie tun es nicht wie Gegner, sondern eher wie Vertraute.

Diese Todesnähe war Eduard Reinachers Erfahrung auch während des Ersten Weltkriegs, in dem er als Sanitäter dienstverpflichtet war, bis er Ende 1915 wegen seiner Nervenkrankheit in ein Straßburger Lazarett geschickt und im Sommer 1916 entlassen wurde. In *Der Tod von Grallenfels* (1918) ersann Reinacher für die holbeinschen Todes-Heimsuchungen der Stände und Berufe eine elsässische Rahmenhandlung; in *Die arme Elisabeth* sind seine *Feldgrauen Geschichten* eingegangen. 1916 schrieb Reinacher sein *Erinnerungsbuch an mein Pferd*, eine bewegende Erzählung über das Schicksal der Kreatur im Kriege; und von der blutigen Gesinnungsjustiz während der Französischen Revolution im Elsaß handelt die Erzählung *Eulogius Schneider*. Und doch steht hinter der Dominanz dieses Motivs weder Obsession noch Todessehnsucht; wer genauer hinhorche, schrieb sein engster Freund Oskar Wöhrle, wird finden, daß Reinachers *Preislieder des Todes* eigentlich *Preislieder des Lebens* seien.

Nach dem Ersten Weltkrieg führt Reinhold Nägele den Elsässer in den «schwäbischen Weltkreis» ein

Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Entscheidung für die deutsche Sprache führten Reinacher nach Südwestdeutschland. Oskar Wöhrle folgend, der hier seinen Verlag aufzubauen gedachte, kam er im Frühjahr 1919 nach Stuttgart. In Reinhold Nägele fand Reinacher seinen *Vergilius, der mich im schwäbischen Weltkreis einführt, mir den Blick für das Schwäbische auftat*, und rasch war auch der Zugang zu Kunst- und Künstlerkreisen gefunden: zu Oskar Schlemmer und Stefan Temesvary, Willi Baumeister und Käte Schaller-Härlin, Dorkas Härlin und Martin Lang, Martin Mörike und Franz Frank, Paul Hindemith und Fritz Rahn, Alexander F. Kauffmann und Hugo Borst. Daß diese Namen eher der Musik und den bildenden Künsten als der Literatur zuzuordnen sind, mag mit dem ausgesprochen lyrischen Charakter der Dichtung Reinachers und ihrer metrischen Ausrichtung auf der einen, mit der ausgeprägten Bildhaftigkeit und Sinnlichkeit der künstlerischen Auffassung Reinachers auf der anderen Seite zusammenhängen. *Stuttgart (...) begann ich zu begreifen, am unmittelbarsten durch die Überblicke von den stadtbeherrschenden Höhen aus*, heißt es in *Am*

Abgrund hin: Eindrücke, denen ich mich nicht begriffsbildend zu nahen wagte, von denen ich mich als Empfangender mit Dichtungen beschenken ließ. (...) Meine Tempel in jenem Stuttgart waren das Fischer'sche Kunstgebäude, Bonatzens Bahnhof, das Neue Schloß, die altertümlichen Gartenhäuschen da und dort in ihren Verstecken an den Berghängen.

Der Sinn für diese Gartenhäuschen kommt nicht von ungefähr: bevor Eduard Reinacher 1923 die Stuttgarter Keramikerin Dorkas Härlin heiratete, kam er, wenn er nicht gerade bei Wilhelm Schäfer, dem Mäzen unter meinen Mäzenen, lebte, als Wohn-gast bei Freunden und Förderern unter. Überhaupt hat Reinacher seinen Stuttgarter Freunden manches zu danken: die ersten Aufführungen seiner Bühnenwerke in Tübingen und Stuttgart etwa, bevor das Berufstheater sie Mitte der zwanziger Jahre entdeckte; und dortige Freunde waren es auch, die Dr. Kilpper von der Deutschen Verlagsanstalt für Reinachers Arbeit erfolgreich zu interessieren verstanden. Nicht weniger als fünf Titel sind hier erschienen: der *Hochzeit des Todes – sechs jener vulkanisch entstandenen Erzählungen, in denen das träumende Ich über bestandene Nöte abrechnete* – folgten die Dichtwerke *Bauernzorn, Todes Tanz, Elsässische Idyllen und Elegien* sowie *Harschhorn und Flöte*. Und in die Stuttgarter Zeit fällt auch *Runolds Ahnen*, das der Autor unter Anleitung Nägeles auf 95 Zinkplatten geritzt und abgezogen hat.

Mit diesen Titeln hatte Reinacher seine Todesdichtungen um Werke landschaftsgebundener Dichtung erweitert. Man mag heute mit dem hymnischen Gestus dieser Gedichte, dem elegischen Charakter ihrer Hexameter und Distichen seine Probleme haben – Verzicht auf Weite läßt sich ihnen ebensowenig nachsagen wie andere heimatkünstlerische Beschränktheiten. Alles Heimatliche war Reinacher nur Gleichnis, weshalb sein Werk auch frei geblieben ist von allen Sentimentalitäten. *Seine Heimat*, sagte Quirin Engasser anlässlich der Trauerfeier für Reinacher, *war das weite All, die Region der kreisenden Sterne, der strahlenden Sonne, das in tausend Strömen pulsierende heiße Leben genauso wie das Reich des Todes. Gott, Natur und Tod waren seine Gesprächspartner, und diese hätte er gefunden in jedem Winkel der Welt.*

Entstanden waren die *Elsässer Idyllen und Elegien* in einem vierwöchigen Schaffensrausch, in dem Reinacher nicht eigentlich Hexameter zusammensetzte, sondern *nur alles Aufklingende in seiner hexametrischen und distichischen Natur zu erleben (hatte)*. Das *Metrum*, sagt er, *beherrschte mich so, daß ich auch die Schreierei des Schaffners, der auf dem Bahnhof die Reisenden anleitete, die neue Treppe rechts zu begehen, als Rede in Disti-*



Eduard Reinacher mit seiner Frau, der Keramikerin Dorkas Härlin.

chen aufnahm. Solchen selbstvergessenen Schaffensräuschen verdankt manches von Reinachers Werk seine Entstehung – so auch ein Lob an den blauen Tabaksdunst aus hundert Achtzeilern oder der Zyklus *An den Schlaf*. Die Bestellung für diesen Hymnus hatte Reinacher, der sich schon früh bewußt gewesen war, daß sein *rationales Ich nur die ins Tageslicht ragende Spitze eines tief im Dunkel Gegründeten sei, beim Unbewußten aufgegeben, das mich noch nie im Stich gelassen hatte, wenn ich im Ganzen klar genug wußte, was ich wollte*. (...) Die Mächte arbeiteten, ich erntete. Auf diesen selbstschaffenden Automatismus geht manches zurück, was die Bibliographie Reinachers so voluminös und schier unübersichtlich macht.

«Der Narr mit der Hacke» – in der Kölner Zeit wird Reinacher zum Pionier des Hörspiels

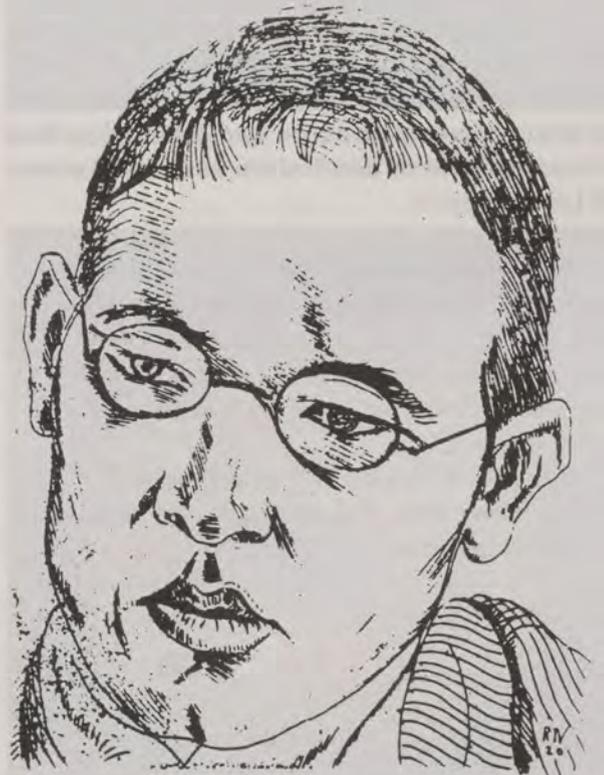
Zur Vielfalt dessen, worin sich Eduard Reinacher versucht hat, gehört auch der Roman. Ende 1924 war Reinacher seiner Frau, die die Leitung der Keramikklasse an den Werkschulen übernommen hatte, nach Köln gefolgt. Dort entstand der 1929 erschienene komische Roman *Bohème in Kustenz*, der in leicht verschlüsselter Form die Konstanzer Nachkriegszeit in ihren zeitbedingten Verzerrungen zum Thema hat – *eine amüsante Revue und liebevoll boshafte*

Kritik des Inflations-Expressionismus, die ursprünglich als Trilogie geplant war und als solche zu einem *nachdenklichen Spaziergang durch die Welt der nachvalutarischen deutschen Geistigkeit* zu werden versprach. Doch blieb dieser Ausflug in die romanhafte Prosa singular. 1922 hatte der Autor in *Der Bauernzorn* fünf dramatische Dichtungen zusammengefaßt, als deren Wesentlichstes Jakob Picard in einer Kritik die *lyrische Gebundenheit und einfache Szenenführung* sowie eine stark treibende *rhythmische Energie* bezeichnete. Damit waren im Grunde die Elemente einer sich auf seelische Vorgänge konzentrierenden «Inneren Bühne» bezeichnet, wie sie für das Hörspiel kennzeichnend ist. In diesem Genre lag denn auch Reinachers eigentliche dialogische Begabung und Leistung. Als der WDR 1967 mit einem Zyklus 40 Jahre Hörspielschaffen dokumentierte, stellte er Eduard Reinachers legendäres Spiel *Der Narr mit der Hacke* an den Anfang. Mit ihm verwirklichte Reinacher nach dem Urteil Heinz Schwitzkes *zum erstenmal (...), was später Günter Eich in seinen Stücken zu voller Reife entwickelt hat: ein Lyriker Reife entwickelt hat: ein lyrisches Sprachwerk, bei dem alle Sichtbarkeit irrelevant ist, das vor uns heruntermusiziert wird wie ein Musikwerk aus Sprache*. Reinacher selbst sah die Aufgabe des jungen Genres so: *So kann das Hörspiel wagen, was auf der Bühne undenkbar geworden ist. Es kann sich auf Landschaften der Seele einstellen, die aus der psychologischen Geographie der Bretter gestrichen sind. Das Hörspiel darf glauben, lieben, hoffen, es darf scherzen, singen, weinen, es darf aus vollem Herzen lachen, es darf tanzen und schweben. Daß er sich dabei fernöstlicher Motive bediente, kommt dem Charakter seiner eigenen Dichtung nur entgegen, ist doch das japanische Theater ebenfalls ohne Tendenz und reines Spiel: stimmungshaft, ein Lächeln über Welt und Leben hin*. Reinachers Pionierleistung im Bereich des Hörspiels wurde 1931 mit dem Ehrenpreis der Reichs-Rundfunkgesellschaft gewürdigt und mündete ein Jahr später in eine Verpflichtung als Hörspieldramaturg durch Ernst Hardt nach Köln, wo er bis 1929 schon einmal gelebt hatte.

Doch die einzige feste Anstellung, die Eduard Reinacher je angetreten hat, befreite ihn nur für kurze Zeit von den stets drückenden materiellen Sorgen: Im Sommer 1933 wurde er durch die inzwischen gleichgeschaltete Leitung des Senders entlassen. In Aichelberg bei Esslingen, Wohnsitz des Ehepaars seit 1929, prägten bis Kriegsausbruch Konflikte mit württembergischen NS-Kulturgewaltigen, aber auch Anerkennungen, darunter 1938 der J.-P. Hebel-Preis, und Versuche der Umwerbung Reinachers Leben. Er ließ sie sich gefallen, wie es dem Gebot seiner Situation und *der auf Weiterleben bedach-*

ten Vernunft entsprach. Gelebt hat Reinacher in diesen Jahren vorwiegend von intensiver Brotarbeit für den Funk, für den er zahlreiche literarische Hörspielbearbeitungen und Hörbilder zu Personen der südwestdeutschen Kulturgeschichte schrieb.

Um sich vor Denunziationen besser schützen zu können, erwarb Reinacher schließlich die Parteianwartschaft, der er nach einem Verhör wieder entzogen wurde; und 1941, nach der militärischen Niederlage Frankreichs, entging er seinen württembergischen Widersachern durch Umzug in seine Heimatstadt Straßburg. *Als der Heeresbericht 1944 Kämpfe an der Burgundischen Pforte meldete*, machte Reinacher *seine Rechnung* und ließ sich mit Dorkas Härlin von Wilhelm Schäfer in sein Gartenhaus nach Ludwigshafen einladen, wo sie von ihrem Ersparten ziemlich einsiedlerisch lebten und das Kriegsende abwarteten. An einen Aufenthalt auf Dauer war von Anfang an nicht gedacht gewesen, – und doch dauerte es sieben Jahre, bis sich der alte Plan einer eigenen Bleibe endlich verwirklichen ließ. *Ich träumte von einer Baracke*, schrieb Reinacher, *die ich selber zimmern wollte. Und bei einem Besuch in Aichelberg sagten mir die Freunde, die mir das Haus abgekauft hatten: «Stellen Sie die Baracke in unseren Garten.»*



Eduard Reinacher Nägele

So sah der Maler Reinhold Nägele den Dichter Eduard Reinacher.

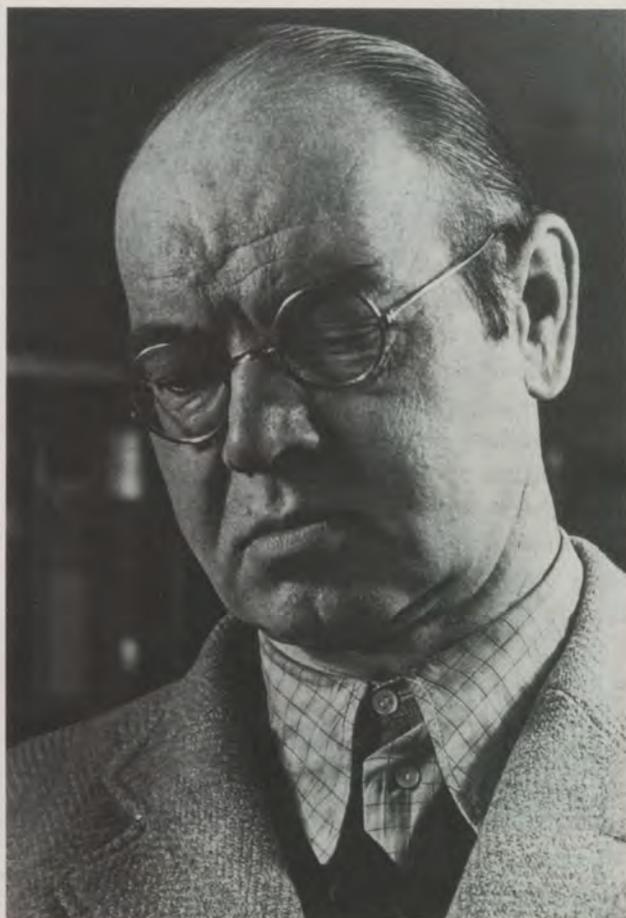
So geschah es; 1951 übersiedelte das Ehepaar mit einer am Bodensee gezimmerten Baracke – als gelte es, das eigene Verständnis von der Hinfälligkeit des Lebens durch das Provisorische einer solchen Behausung zu unterstreichen.

*Im Dezember 1968 sterben in Stuttgart
Eduard und Dorkas Reinacher*

Im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit hat Eduard Reinacher kaum eine Rolle mehr gespielt. Was er an Einzelveröffentlichungen noch erreichen konnte – die elsässische Lügengeschichte *Der starke Beilstein* etwa –, war nur ein Bruchteil einer immer noch überströmenden Schaffenslust, die aufzufangen allein die Bahnen eines schwer zu überschauenden Selbstverlegertums und Vervielfältigungswesens noch in der Lage waren; diese umfaßten Bearbeitungen und Komplettierungen bereits erschienener Sammlungen ebenso wie Fassungen für Freunde und Bibliotheken. Mit der Zeit wurde das Barackenleben für das von allerlei Leiden geplagte Paar zu beschwerlich; 1961 schlug es im Altersheim Stuttgart-Bad Cannstatt sein letztes Zelt auf.

Schon 1924, beim Umzug nach Köln, hatte Reinacher beim Abschied von Stuttgart die Gewißheit ausgesprochen, in dieser Stadt einmal den Tod erwarten zu sollen. Am 16. Dezember 1968 behielt er Eduard Reinacher, den er dem Leben so oft zurückgegeben hatte, endgültig. Elf Tage, bevor auch Dorkas Reinacher starb. In einem Gedicht mit dem Titel *Vermächtnis* hatte er den Tod ein letztes Mal mitten ins Leben gestellt:

*Ihr sollt meinen Leichnam betten auf sommerlich Heu,
Schüttet Wildrosen über mich, daß ich zugedeckt bin
und nagelt keinen Deckel auf die Kiste über mir.
Mich sollen die jungen Buben tragen, denen's nicht
ernst sein wird, und die Tänzerinnen sollen
mich tragen helfen.
Sie sollen mich den steilen Weg hinauftragen,
den kein Wagen fährt, und sollen sich nicht schämen
miteinander zu lachen.*



Eduard Reinacher, aufgenommen im Jahre 1949.

Von Eduard Reinacher sind erhältlich:

- *Malli die Gärtnerin*. Mit 42 Zeichnungen von Franz Frank. Verlag Jürgen Schweiher Kirchheim u. T. 1982
- *Am Abgrund hin*. Fragmente der Lebenserinnerungen. Deutscher Theaterverlag Weinheim 1972
- Eine Reihe von Legenden und Parabeln, darunter «Der Narr mit der Hacke», ebenfalls im Deutschen Theaterverlag Weinheim